

Beispiel des Kaisers Claudius, der den Außenländern größeres Gewicht hatte verleihen wollen. Freilich wurden diese frühen realistischen Ansätze seit Beginn der 60er Jahre mehr und mehr durch das persönliche Bemühen Neros, für seine Person auf künstlerischem Feld Anerkennung zu finden, verdrängt. In der Spannung zwischen der Sucht nach Anerkennung für sein persönliches Tun und dem seit der Ermordung Agrippinas und Octavians mehr und mehr spürbaren Widerstand entwickelte sich in Nero eine Manie, die ihn fast blind machte für die Realität. Damit war sein Sturz fast zwingend. Es entsteht so das Bild eines fast menschlich wirkenden Kaisers, keines Monstrums. Das trifft in vielem sicher das Richtige, doch ist die Person Neros vielleicht doch zu sehr geschönt aus diesem Analyseprozeß hervorgegangen.

Auf Grund seiner vielen vorausgegangenen Arbeiten über die frühe Kaiserzeit gelingt es Shotter, Nero in die Gesamtentwicklung des frühen Prinzipats einzuordnen. Er gibt weithin verlässliche Informationen. Freilich hat man gelegentlich den Eindruck, daß die Forschung, deren Ergebnisse nach der Intention der Reihe zumindest teilweise auf dem neuesten Stand präsentiert werden soll, nicht immer genügend berücksichtigt wurde, vor allem wenn sie aus nicht-anglophonen Ländern kommt. So werden Münzen des Jahres 68 immer noch dem Aufstand des Vindex zugeschrieben, obwohl man seit P.-H. Martins Buch, *Die anonymen Münzen des Jahres 68 n. Chr.*, Mainz 1974, weiß, daß sie im Umkreis Galbas geprägt wurden. Bei der Diskussion der Finanzmaßnahmen der Jahre 58 und 62 wird der epigraphisch bekannt gewordene Zolltarif der Provinz Asia auch nicht mit einem Wort erwähnt, geschweige denn für die Sachaussagen genutzt. Die Inschrift aus Ephesus wurde bereits im Jahr 1989 in *Epigraphica Anatolica* 14 durch H. Engelmann und D. Knibbe publiziert. Vielleicht hätte die Konsultierung dieses umfangreichen Dokuments Shotter auch dazu veranlasst, nochmals über die von ihm entwickelte Idee nachzudenken, Nero habe im J. 58, beeinflusst durch Seneca und Burrus, die Absicht gehabt, alle Zölle (nicht *indirect taxes*, wie es bei Shotter öfter heißt) abzuschaffen, um das Wachstum des Handels zu beschleunigen, damit den individuellen Reichtum überall im Reich zu vergrößern und dadurch die lokalen Führungsschichten zu verstärkter Teilnahme an der Reichspolitik anzuregen. Der Ausfall an Zolleinnahmen wäre, so Shotter, durch erhöhte direkte Steuereinnahmen ausgeglichen worden. Diese Idee entstammt freilich einem modernen Handbuch der Nationalökonomie. Weder Nero noch Seneca konnten es im J. 58 zu Rate ziehen.

Werner Eck

Köln

Hans A. Pohlsander, *The Emperor Constantine*, Lancaster Pamphlets, London and New York: Routledge, 1996. xiv + 105 pp.

Der schmale Band erschien in der Reihe der Lancaster Pamphlets. Diese wollen "students preparing for Advanced Level examinations" zentrale Themen und "results of recent research" nahebringen. Das vorliegende Bändchen behandelt alle wesentlichen Aspekte der konstantinischen Epoche. So wird derjenige, der das Buch ohne Vorkenntnisse über die Zeit dieses ersten christlichen Kaisers liest, seinen Nutzen davon

haben. Die zentralen Informationen sind korrekt¹ und in klarer Sprache präsentiert. Konstantin erscheint als christlicher Kaiser, der sich schon vor 312 der neuen Religion zugewandt, aber erst nach der Schlacht an der Milvischen Brücke sich sichtbar für das Christentum entschieden hat. Der Autor will freilich eine gewisse Unentschiedenheit im Handeln des Kaisers feststellen; die innere Entwicklung habe das äußere, nicht immer ganz eindeutige Handeln bestimmt. Dabei wird vielleicht zu wenig zwischen der grundsätzlichen Entscheidung Konstantins für das Christentum und der Notwendigkeit, Kaiser für alle Bewohner des Reiches zu sein, unterschieden. Denn dies erforderte, trotz der Grundsatzentscheidung für das Christentum, immer noch ein gewisses Maß an Rücksicht, das dann sein Handeln manchmal für uns zweideutig erscheinen läßt. Im Kern aber befindet sich der Autor im main stream der heutigen Beurteilung Konstantins, wobei er geschickt die wirklichen Extreme vermeidet. Freilich läßt das Bemühen des Autors, alle Aspekte zu behandeln, kaum irgendwo den Versuch zu, die zentralen Probleme so herauszuarbeiten, daß sie auch von dem Anfänger, für den das Werk doch offensichtlich geschrieben ist (von advanced level sollte man hier nicht sprechen), verstanden werden kann. Dabei wäre dies durchaus auch vom Platz her möglich gewesen, wenn Informationen, die für ein Verständnis Konstantins und der entscheidenden geschichtlichen Kräfte weniger wichtig sind, nur kurz oder gar nicht erwähnt worden wären. Doch Einzelaspekte und Personen, über die P. früher in Details gearbeitet hat, so über Crispus, Fausta, Helena oder das bellum Cibalense, werden in unnötiger Breite dargestellt. Dagegen fehlt z.B. eine tiefergehende, Verständnis weckende Diskussion der donatistischen Frage. Die Wendung der Donatisten an den Kaiser Anfang des J. 313 in einer angeblich innerkirchlichen Frage wird als unbezweifelbares Faktum erwähnt. Daß dies so aber gar nicht sein kann, wie etwa eine genaue Lektüre Augustins deutlich macht, ist auch nicht im Ansatz zu erkennen. Da aber wird dann doch klar, daß der Anspruch der Reihe, results of recent research zu präsentieren, mit diesem Bändchen nur recht unvollkommen erfüllt wird. All das, was etwa K. Girardet seit seiner Monographie: *Kaisergericht und Bischofsgericht*, Bonn 1975, über die Anfänge der donatistischen Frage und die Entwicklung hin zur kaiserlichen Synodalgewalt herausgearbeitet hat, wird schlicht übergangen. Ähnliche Lücken muß man für das Konzil von Nicaea feststellen.

¹ Einige Hinweise auf sachliche Irrtümer oder Divergenzen innerhalb des Buches: S. 8: Die Zahl der Provinzen war bereits vor Diokletian auf mehr als 50 gestiegen, nicht nur auf 40. S. 12 könnte es irreführend sein, daß der Autor Galerius vor Constantius nennt; doch nicht Galerius, sondern Constantius war *senior Augustus*. S. 6 beginnt Valerian mit der Christenverfolgung im J. 257, S. 99 erst 258. S. 45: Die Frage nach dem Verhältnis von Gott-Vater zu Gott-Sohn war bereits während des gesamten 3. Jh. ein heftig umstrittenes Problem, nicht erst seit Beginn des 4. Jh.; gerade deshalb erhielt ja die durch Arius nur ausgelöste, nicht verursachte Bewegung solches Gewicht. S. 47: Der Bischof von Rom, den P. irreführend bereits "pope" nennt, wurde beim Konzil von Nicaea nicht durch zwei Diakone, sondern durch zwei Presbyter vertreten. S. 68 wird behauptet, jede Diözese eines Vicarius habe normalerweise drei Provinzen umfaßt. Wie aber soll das möglich sein, wenn es 12 Diözesen und mehr als 120 Provinzen gab? Lactantius' Lebenszeit wird S. 89 mit c.240-c.320 angegeben, S. 97 mit 245/50-325. S. 93: Die Sibyllinischen Bücher wurden seit Augustus im Apollotempel auf dem Palatin aufbewahrt, nicht im Jupitertempel auf dem Kapitol. — S. 36: *equites singulares*, nicht *singulari*; S. 37: "Sala a Croce Greca", nicht "Grece".

Studierenden kann somit das Büchlein zwar durchaus empfohlen werden, aber doch mit dem warnenden Zusatz: Allein reicht es nicht.

Werner Eck

Köln

Samuel N.C. Lieu and Dominic Monserrat (eds.), *Constantine. History, Historiography and Legend*, London and New York: Routledge, 1998. xx + 238 pp.

Die 10 Beiträge dieses Bandes sind größtenteils hervorgegangen aus den Referaten anlässlich eines 1993 veranstalteten Symposiums über Constantin und die Geburt des christlichen Europa. Im ersten Teil des Bandes sind Abhandlungen zur Geschichte Constantins sowie zur Geschichtsschreibung über ihn zusammengefaßt, im zweiten Teil stehen literarhistorische und überlieferungsgeschichtliche Probleme im Mittelpunkt. Zeitlich erstrecken sich die Themen der Aufsätze von der Zeit Constantins bis ins Frühmittelalter.

In einer Einleitung (1-4) bietet Averil Cameron einen knappen Überblick über Forschungsstand und Inhalt der Kolloquiums-Beiträge. T. D. Barnes (7-20) leitet die in der Forschung Constantin meist zugeschriebene dominierende Stellung gegenüber der Kirche wissenschaftsgeschichtlich von einer anachronistischen Übertragung des Verhältnisses von Staat und Kirche im wilhelminischen Kaiserreich her. Von Ed. Schwartz und anderen benutzte Begriffe wie 'Reichskirche' und 'kaiserliche Synodalgewalt' treffen nach B. nicht die constantinische Wirklichkeit. Der Vorsitz beziehungsweise die Teilnahme eines Kaisers oder eines von ihm beauftragten Amtsträgers an einem kirchlichen Konzil war seiner Meinung nach eine Ausnahme, auch wenn der Kaiser bisweilen Konzilien einberief und ihre Tagesordnung bestimmte. B. versucht, dies anhand der Synoden von Nicaea 325 und von Tyrus 335 zu zeigen, an deren Diskussionen Constantin nur als interessierter Laie teilgenommen habe. Die Behauptung des Athanasius,¹ den Vorsitz bei letzterem Konzil habe der *comes Dionysios* geführt, hält B. nicht für glaubwürdig (10 f.). Möglicherweise sieht B. ebenso wie die von ihm attackierte Forschungsrichtung die zwangsgläufig ein Experimentierstadium durchlaufenden Beziehungen zwischen dem ersten christlichen Kaiser und der Kirche zu statisch.

R. Tomlin (21-51) sieht sich dem Problem gegenüber, daß für die Frage, inwieweit das spätrömische Heer in Glauben und Moral christlich war, nur eine sehr fragmentarische, anekdotenhafte und widersprüchliche Quellenlage zur Verfügung steht. Er muß daher häufig mit Vermutungen arbeiten und kommt über Bekanntes im Grunde nicht hinaus. Die noch um 380 weitgehend heidnischen Rekrutierungsgebiete der Armee Constantins lassen darauf schließen, daß sein Heer im wesentlichen heidnisch war. Die zahlreichen Kulte im römischen Heer und der pazifistische Charakter der christlichen Religion standen nach Tomlin (23) einer massenhaften Bekehrung von Soldaten nicht nur zur Zeit Constantins, sondern auch später noch entgegen. Die Behauptung christlicher Autoren, die Schilde der Soldaten im 4. Jh. hätten generell das Christus-Monogramm getragen, wird durch Abbildungen widerlegt; im Gegenteil, die *Ioviani* tragen noch gegen Ende des 4. Jh. den Adler Jupiters als Emblem auf ihren

¹ Apol. contra Ar. 71-85